

E. W. Heine  
*Magna Mater*



E. W. Heine

*Magna Mater*

Roman

C. Bertelsmann



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für diese Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2012 by C. Bertelsmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlag: R-M-E Roland Eschlbeck  
und Rosemarie Kreuzer

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-570-10125-4

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Wesen.  
Drei Dinge jedoch hindern uns daran vernünftig zu sein:  
Der Krieg, die Religion und die Liebe.

*Immanuel Kant*



## 1. KAPITEL

Von allen Inseln waren sie herbeigerudert. Nun drängten sie sich fröstelnd auf dem Platz vor der großen Halle. Ihr Kopfschmuck leuchtete im ersten Morgenrot wie Flamingogefieder. Langsam, viel zu langsam erhob sich der Feuerball der Sonne aus dem noch nachtschwarzen Meer. Ein atemberaubendes Schauspiel, das aber niemand zu beachten schien. Alle Blicke waren auf die Große Halle gerichtet. Als sich dort endlich wie von Geisterhand das doppelflügelige Tor öffnete, wurde es so still, dass man das Fallen eines Blattes vernommen hätte.

Selbst das Meer schien im Wellenschlag innezuhalten. In dem dunklen Schlund des aufgesperrten Portals erstrahlte im ersten Licht der Sonne die goldene Maske. Ein Schrei aus tausend Kehlen stieg zum Himmel. Trommeln wurden geschlagen. Die Menge begann in die Hände zu klatschen, zu tanzen und zu singen. Unbeschreiblicher Jubel hatte die Menschen ergriffen. Seeland hatte eine neue Magna Mater.

Ich stand oben auf der steinernen Treppe vor dem Portal und blickte auf die Maske, die jeder kennt und doch kaum einer kennt. Mir ist sie so vertraut, als wäre sie ein Teil von mir, denn sie ist ein Teil von mir, nicht die Maske, sondern der Mensch, der sie trägt, aber das ist dasselbe. Maske und Träger verschmelzen zu einem Wesen, zu einem über allem stehenden ES.

Ein Anblick, der mich traf, der mich betraf, der mich betroffen machte. Es gibt ein Wissen, von dem keiner weiß und das doch jeder kennt.

Wie lauten die Worte der Weihe:

Vom Unwirklichen führe uns zum Wirklichen,  
vom Ufer jenseits der Finsternis zur Vernunft.

Unbeschreiblicher Schauer ergriff mich, als ich die Maske zum allerersten Mal erblickte.

Ich war noch ein Kind, nein, ich war kein Kind mehr, denn ich hatte nur wenige Tage zuvor meine Tage bekommen. In klebriger Nässe war ich morgens aufgewacht. Blut, überall war Blut. Ich sprang aus dem Bett, rief nach Mater Metula, fand sie im Garten und warf mich weinend in ihre Arme. »Ich muss sterben. Ich verblute.«

Sie streichelte meine Wange. »Du wirst nicht sterben. Dein Leben hat soeben erst richtig begonnen. Jetzt bist du eine von uns.«

Beim nächsten Mondwechsel wurde ich in der Großen Halle feierlich gesalbt.

Alle Ordensfrauen waren damals anwesend, als die Tür zu den Räumen, die keiner betreten darf, sich öffnete und die Magna Mater zu uns in den Saal trat. Ihr Blick aus nachtschwarzen Augen hinter den Sehschlitzen der Maske betastete mich prüfend. Ich erstarrte wie eine Maus beim Anblick der Schlange. Als ich auf die Knie fiel, schlug mir das Herz bis zum Hals. Geblendet vom Glanz unzähliger Kerzen, spürte ich, wie ich entkleidet wurde. Hände legten sich auf meinen Leib, salbten Brust, Bauch und Rücken. Warmes Öl wurde auf meiner Haut verrieben. Der stechende Geruch von Teufelskralle, Bilsenkraut und Schierling verwirrte meine Sinne. Eine Ordensfrau betupfte meinen Schoß mit einem weichen Tuch und hob es für alle sichtbar hoch in die Luft. Blut auf weißem Grund.

Feierlich klangen die Worte durch die Halle:

»Sehet, das ist das Blut, das vergossen wird zur Bewahrung des ewig blühenden Lebens für alle.«

Die Schwestern sangen den Choral Luz del Abyss, Licht über dem Abgrund.



Nun war ich eine von ihnen. Welch ein unbeschreibliches Erlebnis!

»Warum verbirgt die Magna Mater ihr Gesicht hinter einer Maske?«, wollte ich von Mater Metula wissen.

»Die Magna Mater hat kein Gesicht.«

»Kein Gesicht?«, rief ich erschrocken.

»So ist es.«

»Wie kann das sein?«

»Es muss so sein.«

Und dann erklärte sie mir: »Das Gesicht eines Menschen ist der wohl ausdrucksstärkste und geheimnisvollste Teil unseres Körpers. Hier sind nicht nur unsere fünf Sinne untergebracht, hier offenbart sich unsere Persönlichkeit. Wir erkennen und beurteilen andere nach ihrem Gesicht. Und das zeigt uns immer einen ganz bestimmten Menschen. Die Magna Mater aber verkörpert uns alle. Sie ist die spirituelle Mitte unseres Lebens. Es ist ganz und gar unwichtig, wie sie aussieht, ob sie eine große Nase hat oder eine kleine, ob ihre Haut glatt ist oder welk, weiß oder schwarz. Wenn sie abtritt, wird eine andere ihr Amt übernehmen, ohne dass sich ihre Erscheinung ändert. Die Maske verleiht der Magna Mater Unsterblichkeit. Allein die Augen offenbaren ihre Individualität, denn die Augen sind das Fenster der Seele.«

Noch lange nach meiner Weihe verfolgten mich die Augen hinter den Sehschlitzen der Maske, Angst einflößend, abschreckend und stumm, denn die Magna Mater hat auch keine Stimme. Sie redet zu uns durch den Mund ihres Sprechers, der sie ständig begleitet wie ein Schatten.

»Woher weiß er, was die Magna Mater gesagt haben will?«, habe ich Mater Metula gefragt, und sie hat gesagt: »Die Blüten den glauben, es passiert durch Gedankenübertragung. In Wahrheit flüstert sie ihm wohl hinter der Maske zu, was sie verkündet haben will. Der Sprecher ist der einzige Mann im Orden. Er verleiht der Magna Mater die Stimme, die ihrem hohen Rang zukommt: einzigartig kraftvoll und unverwechselbar.«

Meine erste Begegnung mit der Maske – wie lange ist das her?  
Fast ein ganzes Menschenleben. Aber noch immer ergreift mich  
bei ihrem Anblick ein Grauen, auch jetzt, als sie zum allerersten  
Mal aus der Großen Halle tritt. Es ist nicht die ehrfurchtsvolle  
Scheu, die alle anderen empfinden, sondern das Grauen vor  
dem Geheimnis aller Geheimnisse, das Wissen von dem, was  
nicht sein darf:

Hinter dieser Maske steckt mein Fleisch und Blut.

## 2. KAPITEL

Ich bin eine Morituri. Meine Vorfahren lebten auf der anderen Seite unseres Planeten im alten Europa. Unser Geschlecht reicht zurück bis in die Zeit, als es in Rom noch einen Papst gab, der sich für den Stellvertreter Gottes auf Erden hielt. Einer meiner Vorfahren gehörte sogar zur Priesterkaste, die die Kunst der Magie beherrschte. Sie konnten Wasser in Wein ... nein, das nicht, aber sie konnten Wein in Blut verwandeln und gebackenes Mehl in Fleisch. Sie schafften es sogar wunderbarerweise, mit Hilfe von geweihtem Wasser den Menschen eine unsterbliche Seele einzutröpfeln. Und damit nicht genug, behaupteten sie, das ganze Universum sei von einer Gottheit erschaffen worden, besonders einfältige Naturen glaubten sogar, in einer Woche. Andere sprachen vom Urknall, einer abergläubischen Variante des Schöpfungsaktes, an die die Wissenschaftler des Atomzeitalters glaubten.

Der damalige Mensch war nicht in der Lage, sich vorzustellen, dass etwas schon seit ewigen Zeiten besteht und immer sein wird, wenn auch in stetigem Wandel, denn auch der ist ewig. Nur bei Gott hatte man keine Schwierigkeiten sich vorzustellen, dass etwas ohne Anfang und Ende existieren könnte. Dabei hätte man gerade bei ihm einsehen müssen, wie falsch diese Annahme ist. Auch Götter haben ihre Verfallsdaten. Vor dem Bibelgott regierten Jupiter, Mars und Venus die Welt. Davor waren es Zeus und Apollo. Und woanders und noch weiter zurück waren es Wotan, Baal, Astarte, Manitu, Isis, Kali und wie sie alle heißen haben mögen.

Ausgestorben sind sie wie die Saurier und die Mammuts. Es war ein langer und schmerzvoller Weg, bis wir endlich die letzte Gottheit zu Grabe getragen haben. Es war die Geburtsstunde einer neuen Zeitrechnung. Die alte hatte mit Christi Geburt begonnen, mit der Geburt eines jungfräulich gezeugten Gottessohnes, der zu Lebzeiten Tote wiederauferweckte und als Leichnam wiederauferstand, um gen Himmel zu fahren.

Jahrtausendlang hat diese kindliche Vorstellung den Kalender der Menschen beherrscht, auch dann noch, als die meisten schon nicht mehr daran glaubten. Eine neue Zeitrechnung musste her. Es war die Geburtsstunde des wahren Menschen, der erst jetzt seinen Namen zu Recht trägt: Homo sapiens

Die Raupe ist tot. Es lebe der Schmetterling!

Wenn sich zwei Gottgläubige der alten Zeitrechnung begegneten, so begrüßten sie sich mit »Cum deo«, »der Herr sei mit dir«, »Adieu« und »Grüß Gott«. Kein Gruß ohne den Allmächtigen. Zur Erinnerung an diese überwundene Kinderkrankheit begrüßen wir uns heute mit Gott war gestern.

»Wie ist es möglich«, so fragen mich meine Schüler, »dass intelligente Menschen solch abartigen Unsinn für wahr halten konnten? Sie waren doch nicht dumm, wie die hohen technischen und wissenschaftlichen Leistungen aus jener Zeit bezeugen.«

Und ich antworte ihnen dann: Hütet euch vor der Vergangenheit! Sie ist eine gefährliche Verführerin. Die Menschen sind erstaunlicherweise bereit, die unwirklichsten Dinge zu glauben, wenn sie nur lange genug zurückliegen. Das hat seine Ursache in unserem ganz persönlichen Leben. Wir können uns sehr wohl daran erinnern, was vor ein paar Jahren war, aber wie war das doch noch, als ich ein Säugling war, bei meiner Geburt oder noch davor? Das war ich doch auch, und doch war ich es irgendwie nicht. Je weiter wir in unserem Leben zurückgehen, desto mehr verliert sich die Wirklichkeit im Unbegreifbaren und öffnet damit dem Wunder Tür und Tor. Und

was für das Leben des Einzelnen gilt, gilt auch für unsere Geschichte.

Wenn ein Mensch aus dem Atomzeitalter einem Zeitgenossen erzählt hätte, er sei auf einer Party gewesen und da war einer, der habe Wasser in Wein verwandelt, und sei anschließend auf einem nahen See umhergewandelt, ohne unterzugehen, so hätte der Angesprochene ihm nicht geglaubt. Lag das gleiche Geschehen jedoch zweitausend Jahre zurück, so waren Millionen von Christen bereit, das völlig Unmögliche zu akzeptieren.

Märchen beginnen mit: »Es war einmal vor langer Zeit«, und das gilt auch für die Religionen, deren Wunder sich alle vor langer Zeit ereignet haben. Hütet euch vor der Vergangenheit voller Mythen und Legenden. Sie ist eine verlogene Verführerin.

Es gibt keinen besseren Weg, die Vergangenheit abzuschaffen, als das Vergessen. Vergessen-Können ist das Geheimnis ewiger Jugend. Menschen werden alt durch Erinnerungen. Die neue Gesellschaft ist jung. Sie kennt keine Heiligen und Helden. Wir singen nicht die alten Lieder und feiern nicht die Feste unserer Vorfahren. Liebevoller Beschäftigung mit der Vergangenheit empfinden wir so abstoßend, als würde man Verdautes ausspeien, um sich noch einmal daran zu erbauen. Wir befassen uns mit der Geschichte wie ein Arzt mit der Krankheit. Alles muss unternommen werden, damit der überwundene Wahnsinn nicht wieder ausbricht.

Die Blühenden interessieren sich nicht für das, was früher einmal war. Sie erleben die Welt wie Kinder, und die leben in der Gegenwart. Ich aber bin eine Ordensfrau, und die stehen außerhalb der neuen Menschheit. Wir altern noch wie die Tiere. Unser Leben erlischt irgendwann. Für alle anderen wurde das zufällige Lebensende abgeschafft. Ihre Todesstunde steht wie der Sonnenuntergang unabänderlich fest. Mag ein Tag auch noch so schön gewesen sein, wenn die Sonne versinkt, ist er vorbei, und niemand bricht deshalb in Wehklagen aus. Dafür stirbt keiner mehr zufällig. Wir haben das Leben nicht verlän-

gert, aber vertieft. Wir haben ein beglückendes Fest daraus gemacht. Wird ein Fest schöner, wenn es länger währt?

Vierzig Sommer in unbeschwerter Jugend, ohne Krankheit und körperlichen Verfall. Welch ein Geschenk!

Wenn heute eine Frau – ganz gleich welchen Alters – in den Spiegel blickt, schaut sie in das Gesicht eines jungen Mädchens, das sich altersmäßig nicht von den anderen Mädchen unserer Inseln unterscheidet. Asra meint zwar, dass sich unser Alter von den Augen ablesen lässt, an der Art, wie wir uns bewegen, wie wir sprechen. Und gewiss hat sie recht. Der Mensch ist viel mehr als sein Leib. Auch wenn das heute nicht mehr so offenkundig ins Auge fällt wie früher, als ein Siebenjähriger sich von einem Siebzيجährigen so grundsätzlich unterschied wie ein Hühnerküken von einem ausgewachsenen Hahn. Wie grausam muss das gewesen sein, als die Menschen mit faltiger Haut dahinschrumpften wie zu lange gelagerte Äpfel. Und je mehr sie sich bemühten, ihren endgültigen Verfall hinauszuschieben, desto unlösbarer wurden die damit verbundenen Probleme, denn vermehrt wurde ja nicht nur die Lebenszeit, sondern auch und vor allem die Altersleiden. Die steigende Flut der Greise konnte am Ende nicht mehr von den Jungen versorgt werden, zumal immer weniger Kinder geboren wurden, nicht weil Männer und Frauen keine Freude mehr aneinander gefunden hätten, nein, ganz im Gegenteil, nie zuvor gab es so freizügiges Liebesleben mit potenzsteigernden Drogen und legalen Abtreibungen. Dank der Medizin konnten Frauen bis ins hohe Alter gebären. Aber man wollte keine Kinder. Man empfand sie als Einschränkung seiner Lebensgestaltung.

Die Menschheit war krank, todkrank. Sie wurde nicht, wie damals allgemein befürchtet, von Atombomben, ausgerottet. Sie ging nicht an unvorhersehbaren Seuchen zugrunde, sie fand auch nicht ihr Ende in einer Bevölkerungslawine von immer mehr Neugeborenen, nein, ganz im Gegenteil, ihre unfruchtbare Langlebigkeit hätte sie beinahe umgebracht.

Nicht die Brennstäbe in den Kernreaktoren schmolzen unkontrolliert dahin, nicht die Polkappen, sondern die Menschen. Durch entvölkerte Städte wehte der Wind wie über abgeerntete Felder. Die demokratischen Strukturen zerbrachen. Die parlamentarische Ordnung wich der Gewalt. Alte, zu Alte hausten in den Großstädten. Das Ende der Menschheit zeichnete sich ab. Wir haben das, der Vernunft sei Dank, verhindert.

Persönliche Erinnerungen sollen diese Zeilen hier werden, eine rückwärts gerichtete Spurensuche, trotzdem gerate ich immer wieder in die Historie, die vom Orden verwahrt wird wie ein verbotenes Buch. Aber gehören nicht auch unsere Gedanken und vergleichenden Betrachtungen, ja sogar Träume, zu unseren Lebenserinnerungen?

Doch wo endet das Träumen? Wo beginnt die Wirklichkeit? Bisweilen glaube ich, das Erlebte nur geträumt zu haben. Zu unwirklich erscheint mir im Rückblick die verborgene Welt der Skarabäen.

Ich kehre zu den Ereignissen und den Menschen zurück, denen ich auf meinem Lebensweg begegnet bin. Dabei komme ich mir vor wie die alten Tiere, die ihren Bau nicht mehr verlassen, weil sie zu schnell ermüden. Meine Vergnügungen sind die des Verzichts. Ich lebe in Erinnerungen, wie junge Menschen voller Hoffnung leben.

Ich lausche meinem Herzen und kann mir nicht vorstellen, dass es aufhören könnte zu pochen. Es schlägt, seitdem ich bin. Aber es wird verstummen. Andere werden nach mir leben, und sie werden so wenig von mir wissen wie ich von denen, die lange vor mir die Erde bevölkerten. Aber wie kann es anders sein, wo nicht einmal ich weiß, wer ich wirklich bin. Erkenne dich selbst, heißt es. Richtiger wäre: Sei du selbst! Ich habe mich mein Leben lang darum bemüht.

Ich lege meine Hand in die Spur meiner Füße  
Ich schreibe mein Herz in den Staub der Straße.

Durch das Fenster meines Zimmers leuchtet der Polarstern. Seltsam, trotz der Dunkelheit merkt man gerade in der Nacht, wie rasch die Zeit dahinfließt. Ich bin alt geworden. Mein Leben liegt hinter mir.

Stark wie der Tod ist der Mond, ist das Dunkel.

Stärker als der Tod sind die Segel der Zeit.



### 3. KAPITEL

Ich finde den Menschenzoo abscheulich. Trotzdem besuche ich ihn hin und wieder. Faszination geht von der Begegnung mit unseren primitiven Urahnen aus. Ein Abgrund, tausend Nächte tief!

Umringt von Schulkindern, die mich ehrfürchtig begrüßten, fuhr ich frühmorgens mit dem Schiff zur Insel der Wilden. »Gott war gestern«, »Gott war gestern« schallte es mir wie im Chor entgegen.

Als wir das Reservat erreichten, flimmerte die Luft in der Mittagshitze. Kein Windhauch rührte sich. Wir bestiegen die Besucherplattform, von der man die darunter liegende Lichtung gut überblicken kann, ohne selbst gesehen zu werden. Unter uns lag eine Wildnis von umgestürzten Baumstämmen. Ihre Wurzeln griffen ins Leere, bleich und verdorrt von der Sonne. In den Erdtrichtern wucherten Brombeeren, Disteln und Farnkraut. Wie ausgestorben war der Wald. Nicht einmal ein Vogel-laut war vernehmbar. Nur das Summen der Bienen erfüllte die Luft.

Bewegte sich da nicht etwas? Plötzlich huschte ein Schatten durch die Fichtenschonung und verschwand im Unterholz. Und da, noch einer! Das Knacken von trockenen Ästen. Ich legte den Zeigefinger über die Lippen. Das Kindergeflüster verstummte. Wir wagten kaum zu atmen. Und da standen sie plötzlich am Rande der Lichtung: eine ganze Rote von Urmenschen, ein Riese mit einer Löwenmähne vom Scheitel bis zum Bauch-nabel. Daneben sein Weib, das ihm nur bis zu den Schultern

reichte, mit noch längerem Haar und fleischigen Brüsten, prall wie Ziegeneuter. Die Frau trug einen Säugling im Arm. Eine Schar Kinder tollte mit einem struppigen Hund um sie herum. Wir zählten vier. Alle waren nackt.

»Solche Rotten nannte man Familie«, erklärte der Lehrer den Kindern. »Ähnliche Gruppierungen beobachtet man noch heute bei Tieren, die Brutpflege betreiben.«

Die Familie näherte sich dem Besucherturm, wo die Verwaltung Futter ausgelegt hatte. Sie schienen hungrig zu sein. Ihr Schmatzen war noch oben auf der Plattform zu hören.

»Ist es wahr, dass sie Tiere fressen?«, fragte ein Schüler.

»Das Fleisch von Tieren«, verbesserte ihn der Lehrer, ein lebhafter Mensch mit leuchtend blauen Augen und sonnengebräunter Haut. Obwohl mindestens dreißig Jahre alt, erschien er mir nicht älter als seine Schüler. Wie unbeschreiblich jung sie alle waren, diese Blühenden. Neben ihnen war ich eine vertrocknete Frucht, ein Fossil mit der Haut eines alten Elefanten, mehr mit diesen Urmenschen hier verwandt als mit meinen Mitmenschen. Hundegebell unterbrach meine Gedanken.

»Werden sie jetzt den kleinen Hund auffressen?«

»Nein, sie essen keine Hunde.«

»Was essen sie denn?«

»Schweine und Hühner, Kälber, Lämmer, Rehe.«

»Rehe?«, riefen mehrere Kinder wie aus einem Mund.

»Sie essen Rehe, so wie das die Wölfe tun?«

»Ja.«

»Könntest du in ein Reh beißen?«

»Sie beißen nicht in lebendige Tiere. Sie töten Tiere, um sie über dem Feuer zu grillen. Manchmal legen sie sie auch in siedendes Wasser, um sie weich zu kochen.«

»Und wie töten sie ihre Opfer?«

»Früher, so heißt es, haben sie ihnen mit einem scharfen Messer die Halsschlagadern durchtrennt. Danach zogen sie den

noch warmen Tieren die befellte Haut vom Leib und schlitzten ihnen die Bäuche auf.«

»Oh, wie entsetzlich!«

»Ja, es sträuben sich einem die Haare bei der Beschreibung dieses barbarischen Hergangs«, sagte der Lehrer und verzog angewidert den Mund. »Sie haben den Kälbern die Augen ausgestochen, um aus ihren Köpfen eine wabbelige Masse zu kochen, die sie Kalbskopfsülze nannten. Und die entleerten Därme füllten sie mit zermanschten Innereien. Wurst hieß dieser unappetitliche Fraß.«

»Pfui Teufel! Und so etwas fressen diese Urmenschen hier im Reservat?«

»Nein, die bekommen vegetarische Kost«, erklärte ich, »obwohl es sich nicht verhindern lässt, dass sie sich hin und wieder einen Vogel oder Hasen fangen. Sie sind halt Allesfresser wie die Ratten und die Bären.«

»Wie viele Urmenschen leben hier?«, wollte ein Schüler wissen.

»Frag den Ranger«, riet ich ihm, und als der sich später zu der Gruppe gesellte, erklärte er: »Im Reservat leben derzeit achtzehn Familien und ein halbes Dutzend Einzelgänger. Ihre steinernen Behausungen befinden sich auf der anderen Seite des Parks. Bei der Aufzucht ihrer Jungen wollen sie nicht gestört werden.«

»Gebären sie wirklich wie die Tiere?«, fragte eine Schülerin mit Lockenkopf.

»Ja, sie tragen ihre Kinder im Bauch aus und quetschen sie bei der Geburt aus sich heraus, wie das die Säugetiere tun. Sie stillen sie sogar, wie ihr jetzt sehr schön beobachten könnt.«

Die Urmenschen-Mutter hatte sich ihr Junges an die Brust gelegt, wo es gierig schmatzte. Die Milch rann ihm aus den Mundwinkeln.

»Wie ekelerregend ist das«, sagte der Lockenkopf. Und die anderen Kinder stimmten ihm zu.

Der Besuch im Reservat hat nicht nur die Kinder aufgewühlt, auch mir ging die Begegnung mit unseren Urahnen nicht mehr aus dem Sinn. Gut, wir übertreiben da ein wenig der starken Bilder wegen. Natürlich liefen die Menschen am Ende der christlichen Zeitrechnung nicht mehr halb nackt wie die Wilden umher, aber sie waren im Vergleich zu uns Wilde und würden es bleiben, auch wenn wir ihnen im Park Jeans und T-Shirts anziehen würden. Doch wir könnten dann nicht mehr so eindrucksvoll ihre Leiber vorführen, affenartig behaart, faltig, gebrechlich die Alten und voller Pickel die Jungen, entstellt von Östrogen und Testosteron, aufgedunsen von Schwangerschaften.

Die alte Menschheit war dabei, sich und die Erde zu zerstören. Trotz aller bewundernswerten Intelligenz fehlte es ihnen an gesundem Menschenverstand. Dabei gab es schon damals große Geister, die lehrten, die Vernunft sei das einzig wesentliche Kriterium des Menschen überhaupt. Einer hieß Emmanuel Kant. Man bewunderte ihn, aber zog nicht die richtigen Rückschlüsse aus der unumstößlichen Tatsache, die er damals formuliert hat:

Drei Dinge stehen außerhalb aller Vernunft – die Religion, der Krieg und die Liebe.

Wir haben die Vernunft von diesem dreifachen Ballast befreit. Die Fesseln der Religion wurden abgestreift. Schwierig erschien die Abschaffung der Kriege. Das hatte die Menschheit schon zu oft vergeblich versucht. Ganz und gar undenkbar aber erschien die Überwindung der Sexualität, des mächtigsten Triebes der belebten Natur und Ursprungs aller Gewalt.

Brunft ist Brutalität, so habe ich es im Unterricht gelernt.

Der Überlebenskampf in der Natur verlangt von den Männchen, dass sie um die Weibchen kämpfen. Siegenwollen, nein, Siegenmüssen, ist ein Urtrieb ihres Geschlechtes, was sich beim Menschen nicht zuletzt darin äußert, dass Kriege von Männern geführt wurden.

Die Natur hat diese Kampfahne nicht nur mit mehr Muskelmasse, sondern auch und vor allem mit Hormonen ausgestattet, die ihre Aggressivität anstacheln, allerdings erst mit dem Eintritt der Geschlechtsreife. Wenn es gelänge, die Menschen möglichst lange in einem vorpubertären Entwicklungszustand zu halten, so wäre das der richtige Schritt in Richtung Vernunft.

Die Hormone, die man dafür benötigt, waren bekannt. Der Einwand, das sei unnatürlich, ließ sich leicht entkräften. In der Natur gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, in denen Reifeprozesse hormonell zurückgestaut werden, vom Axolotl, das seine Larvenform beibehält und sich sogar in diesem vorpubertären Zustand fortpflanzt, bis zu den Aalen, die ihr ganzes Leben lang geschlechtslos bleiben und deren Paarungsbereitschaft erst am Ende ihres Daseins erwacht.

Generationen haben an diesem elementaren Eingriff in unser Leben gearbeitet. Das Resultat war eine neue Menschheit. Adam wurde noch einmal erschaffen, und dieses Mal nicht von einem fernen Gott, sondern von Menschenhand.

Damit aber wurde nicht nur die Vernunft von ihrem gefährlichen Ballast befreit. Probleme, die man seit ewigen Zeiten als unabdingbar hingenommen hatte, lösten sich mit einem Mal wie von selbst. Mit der Verdrängung des Sexualtriebs wurde ja nicht nur die Ursache aller Aggressivität abgeschafft, sondern auch die schlimmste Geißel der Menschheit. Im Jahr 2000 der alten christlichen Zeitrechnung gab es in Afrika mehr Aidskranke als Einwohner in ganz Kanada. Südlich der Sahara war jeder Dritte infiziert.

Mit dem Sieg über Aids und die Geschlechtskrankheiten wurden auch die Krankheiten verdrängt, die mit steigendem Alter anfallen, und das waren mit Abstand die meisten. Der größte Gewinn aber war der Sieg über das Altern. Was haben die Menschen nicht alles unternommen, um ihre Jugend zu bewahren! Sie haben in Eselsmilch gebadet, haben ihre Glatzen unter Pe-

rücken versteckt. Erschlaffte Haut wurde geliftet, Falten wurden unterspritzt, Tränensäcke verkleinert und Busen vergrößert. Alles vergeblich.

Mit Hilfe der hormonellen Purifikation ist es uns gelungen, die Geschlechtsreife des Menschen so weit hinauszuzögern, dass der vorpubertäre Lebensabschnitt sich über vier Jahrzehnte erstreckt.

Von allen Lebewesen besitzt der Mensch die längste Kindheit. Die Zeitspanne zwischen Geburt und Geschlechtsreife liegt bei der Mehrzahl der Säugetiere unter zwei Jahren. Beim Menschen dauert sie anderthalb Jahrzehnte. Je weiter die Geschlechtsreife hinausgeschoben wird, umso größer ist die Möglichkeit geistiger Entfaltung.

Welch geistiges Potenzial haben wir damit erschaffen! Hinzu kommt, dass Jungtiere sehr folgsam sind. Die Überlebensstrategie der Natur verlangt das so.

Ein Leben lang verfügt der neue Mensch über den Körper eines Zwölfjährigen.

Allerdings fließt dieser Jungbrunnen nicht für alle, kann nicht für alle fließen. Denn den Preis für die Kindheit der Blühenden bis an das Lebensende zahlen wir, die Ordensfrauen. Uns ist dieser Zustand nicht gegeben.

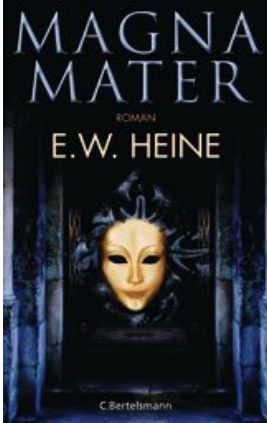
Wir müssen verwelken, damit die Mehrheit blühen kann.

Mein Spiegelbild erfüllt mich immer wieder mit Schrecken. Zwischen all den jungen Menschenkindern fühle ich mich wie eine vertrocknete Frucht. Nur meine Augen scheinen nicht mitgealtert zu sein. Im Gegensatz zu den Blühenden verfüge ich über Reife.

Blüte und Frucht sind jede auf ihre Art vollkommen. Zwischen beiden Entwicklungsstadien liegt die noch unreife Frucht, ein unfertiges Provisorium, das wir abgeschafft haben. Der neue Mensch ist entweder blühend jung, und das sein ganzes Leben lang, oder er altert wie wir Ordensfrauen. Seine Neuschöpfung bedurfte des Opfers einer Elite.

So wie das Heil der Menschen einst in den Händen der Priester lag, so liegt es heute in unseren Händen. Aber es gibt da einen entscheidenden Unterschied: Wir versprechen kein Paradies im Himmel, wir haben diesen Traum im Diesseits verwirklicht: einen Garten Eden auf Erden.

In diesem Punkt hatte der Sohn des alten Christengottes schon recht, wenn er prophezeite: »Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, ihr werdet das Paradies nicht erfahren.«



E.W. Heine

**Magna Mater**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-10125-4

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Februar 2012

Was passiert in einer Gesellschaft ohne Religion, Kriege - und Liebe?

Ein faszinierender Roman über das Scheitern unserer Gesellschaft und die Zukunft der Menschheit: E.W. Heine entführt uns in eine Welt, in der alles abgeschafft wurde, was ein friedliches Zusammenleben jahrhundertlang behinderte: die Religionen, die Kriege und auch die Liebe. In der neuen Welt herrscht nur noch die reine Vernunft. Und über allem wacht ein mächtiger Orden, an dessen Spitze die Magna Mater, die große Mutter, steht.

Doch eine Ordensfrau weiß, dass sich hinter der prächtigen Maske der Magna Mater eine Lüge verbirgt. Wie konnte es in dieser Idealwelt dazu kommen? Die Ordensfrau widersetzt sich mutig allen Regeln und macht sich auf die Suche nach der Wahrheit ...